

Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben

Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben

Band: - (1959)

Heft: 35

Artikel: Das Erlebnis der Oper

Autor: W.G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS ERLEBNIS DER OPER

W.G. Wer es nicht kennt, der hat Wichtiges versäumt, und wir wünschen ihm, daß er es bald nachholen möge. Das Gold und Rot des festlichen Theaterraumes ist im Dunkel versunken, in einem Dunkel, das sich mit den markanten Rhythmen oder den sehenden Tönen der Ouvertüre füllt. Und dann hebt sich

zur «Verzauberung» zu gelangen, mit der uns das Theater für Stunden aus der Monotonie der Alltagswelt heraushebt.

Das ist Oper, und so habe ich sie in meiner Jugend in der fernen Stadt, in der ich damals weite, erlebt. An vielen Abenden. Der Sechsjährige wurde eines Abends in Humperdincks Märchenoper «Hänsel und Gretel» mitgenommen, und vom elften Lebensjahr an folgten dann die «Zauberflöte», «Martha», «Carmen», «Fidelio», «Der Freischütz», «Der Barbier von Sevilla», «Königskinder», «Die Meistersinger», «Siegfried» und viele andere. Die Stadt besaß ein hervorragendes Opernhaus, wohl das beste, das damals in Europa existierte. Jedes Werk erstand in letzter Vollendung. Riß mich, den musikästhetischen Jungen, mit, wie es Hunderte von Arbeitern, kleinen Angestellten und Studenten mitschafft, die ein paar Stunden Nachtschlaf geopfert hatten, um an der acht Uhr morgens öffnenden

Tageskasse billige Plätze zu erstehten. Buchstäblich zu erstehten, denn vor den Schaltern dieser Kasse stand schon um sechs Uhr früh eine beträchtliche Menschenmenge. Viele waren leidenschaftliche und regelmäßige Opernbesucher, und während des Wartens wurde meist diskutiert, wurden Erfahrungen aus-



Kapellmeister Nella Santi beim Einstudieren von Donizettis «Lucia von Lammermoor» (Regie: Ettore Cella als Gast) am Stadttheater Zürich (Studienraum Glashaus mit Plastik).

Nella Santi, der die römische Kapellmeisterschule höchst erfolgreich absolvierte, wirkte seit kurzer Zeit als Operndirigent am Stadttheater Zürich. Dieser Besetzung ist nach allseitigem Urteil für Musiker und Sänger ein unbeschreibbarer Musikpädagoge. Das Musiktheater hat in diesem Tiefpunktfinden, technisch großartigen Maestro tatsächlich einen Schaffer erstens Ranges. Unter Santi herrlich ausdeutender Dirigentenhand werden gegenwärtig im Stadttheater Zürich die Aufführungen von «Butterfly», «Macht des Schicksals», «La Bohème» und «Lucia von Lammermoor» zum tiefen Opernerlebnis. Jede «Lucia»-Aufführung wird durch Santi zu einem Fest.

Opernhäuser in München oder Belgrad weiß, um nur zwei der bekanntesten herauszugreifen, wundert sich nicht, daß dort fast jede Vorstellung gelingt. Die Chöre sind groß, ebenso das Ballettkorps, für alle Solopartien stehen alternierend mehrere Kräfte zur Verfügung, die Stimmen der Sänger werden so ganz anders geschont, als in dem überhetzten Repertoirebetrieb der Schweizer Theater und namentlich des Zürcher Stadttheaters, an dem nicht wie an den gemischten Theatern in Basel und Bern mehrere Schauspielvorstellungen pro Woche den Sängern und Tänzern eine gewisse Entlastung bieten. Die Folge: es gibt an diesen gutdotierten Opernbühnen keine müden Stimmen, immer klingen sie frisch und ausgeruht und für das Publikum damit um so genussreicher. Außerdem bieten die reichlichen Subventionen eine gute Stütze gegen die Kommerzialisierung des Theaterbetriebs, dem dieser bei uns wie alle anderen Kunstwege immer mehr zu verfallen droht. Dabei ist die Organisierung des Kunstrebetriebs nach dem Rentabilitätsprinzip der Wirtschaft so fragwürdig wie sein Gegenteil, die Bewertung von Handel und Industrie nach künstlerischem Gesichtspunkt.

Allerdings, es fällt keinem Bankdirektor ein, seine Geschäfte nach

ästhetischen Regeln zu tätigen. Aber vom Theaterdirektor erwarten gewisse Leute, daß er nach finanziellen Renditeaspekten den Betrieb führt und den Spielplan aufbaue. Ausreichende öffentliche Subventionen entheben nun eine Theaterleitung der Fron des Renditedenkmels, sie geben ihr Spielraum für ihre eigentliche Aufgabe, der Kunst zu dienen und Menschen zu beglücken, Tausenden das Jahr hindurch das Erlebnis Oper zu schenken, gute vollendete Oper, und das mit einem künstlerischen und technischen Personal, dessen Lebensstandard gesichert ist und nicht von jeder Teuerungswelle unterwühlt wird, mit einem Personal also, das sich sorgenfrei ganz seinem Schaffen und seiner Kunst widmen kann, mit Sängern, deren Stimmen ausgezehrt sind und die nicht Tag für Tag auf der Probe und Abend für Abend in den Vorstellungen zu singen haben, weil die Zahl der Solisten und die Größe der Kollektivkörper Ausweichungen ermöglicht. Ein Opernhaus, welches die dafür erforderlichen Mittel aus eigenen Kassenentnahmen aufbringt, gibt es nicht; wo es versucht wurde, da sind die Theater schnell auf ein Niveau herabgesunken, das mit Kunst nichts mehr zu tun hatte.

Gute Oper zu erhalten und weiter zu entwickeln, ist eine Kulturtat.



Skizze des Zeichners Sagal von einer Opern-Generalprobe im Stadttheater Zürich.



Hans Zimmermann, Oberregisseur der Oper am Stadttheater Zürich.

der Vorhang, wir bleiben im Dunkel, aber vor uns erstehen im Licht das Märchenreich der Kunst, ein Traumbild, ausgeschafft bis ins letzte Detail oder wie es heute die moderne Operninszenierung vorsieht, ein andeutender Rahmen in Farbe und Form, der unserer eigenen Phantasie das Weiterspinnen seiner Grundgedanken gestattet, und es erklingen strahlende Stimmen, die Koloraturen eines silbernen Soprans hüpfen über dem breiten Strom einer Altstimme, um schließlich alle in der Polyphonie der Chöre einzumünden.

*

Man hat die Oper ein musikalisches Schauspiel genannt. Der Ausdruck ist nicht genau, besser läßt sie sich als bildunterstützte Musik kennzeichnen. Die Musik ist und bleibt Hauptmasche. Aber die Steigerung des Sinnenerlebnisses Ohr zu dem die ganze Persönlichkeit erschütternden Seelenleben wird durch das Bild für das Auge ergänzt, den Schwingungen der Seele wird so erhöhte Ausschlagskraft verliehen, Farbe, Form, Bewegung helfen seitdem das Zusammenklingen der Menschenstimme und der Instrumente eindrücklicher zu erfassen, schneller

getauscht, die Werke und die sie wiedergebenden Künstler besprochen. Und genau so wie die Stammgäste der Galerie, kannten sich auch diejenigen der Parkettstühle und der Logen, das feierliche Gemeinschaftserlebnis des Kunstwerks war durch – wenn auch noch so lockere – menschliche Bande vorbereitet, die sich von Theaterbesuch zu Theaterbesuch vertieften.

Das große Erlebnis der Oper wurde mir dann im weiteren Verlauf meines Lebens noch oft zuteil, in Berlin, Bayreuth, Dresden, München, Salzburg, Paris und auf manchen mittleren Bühnen, wo sorgfältig gearbeitet wird. Und wir wissen, wie viele Menschen diesen lebenserhöhenden Ereignis eines festlichen Opernabends einfach nötig haben. Wir kannten deutsche Emigranten, die 1940 im Strudel des französischen Zusammenbruchs ohne Bett und Brot davon träumten, wieder einmal einer glanzvollen Aufführung des «Rosenkavaliers» bewohnen zu können, und wir sahen nach diesem Krieg in den von ihm betroffenen Ländern als erstes die Opernhäuser wieder aus den Ruinen auferstehen, bevor noch überall auch nur der Schutt weggeräumt war. Inmitten

zerstörten, für ihre Theater aufgebrachten. In Frankreich erreichen die staatlichen Subventionen für die Theater den Betrag von mehreren Milliarden Francs, und das meiste davon erhalten die Opernhäuser. Frankfurt am Main finanziert sein Theater mit 60 Prozent von dessen gesamtem Budget, Mains zu 70 Prozent, Kassel zu 71 Prozent, München zu 74 und die relativ kleine österreichische Stadt Linz sogar zu 80 Prozent mit Subventionen. Nicht anders steht es um die aufblühenden Opernhäuser Jugoslawiens, von denen diejenigen in Belgrad und Ljubljana bereits internationalen Ruf gewonnen haben. Die mazedonische Hauptstadt Skopje bringt sogar 95 Prozent der Ausgaben ihres Theaters durch Subventionen der Öffentlichkeit auf. In dem reichen und mehr als viermal größeren Zürich aber wird der Ausgabenetat des Stadttheaters bis jetzt nur zu ungefähr 50 Prozent durch öffentliche Zuschüsse gedeckt.

Freilich, die Länder und Städte, die ihren Opernhäusern große Summen zur Verfügung stellen, erhalten dafür auch den Lohn, in der Regel vorzügliche Opern zu besitzen. Wer um den Personalbestand der



Vera Schlosser als Mimì in Puccini's «La Bohème» am Stadttheater Zürich 1958/59. Vera Schlosser erfüllte auch die Rollen der Cho-Cho-San in Puccini's «Butterfly» und der Marie in Smetanas «Verkaufte Braut» inniglich.